

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Februar 2026 –

Schärtl, Thomas: **Gott denken – Gott glauben.** Fundamentaltheologische Grund- und Grenzfragen. Regensburg: Pustet 2024. 841 S. geb. € 39,00 ISBN: 978-3-7917-3055-4

„Das vorliegende Buch hätte schon längst publiziert sein sollen“, so *Thomas Schärtl* im Vorwort zu seinem imponierenden Opus magnum. Es hätte manche Vorurteile gegen die Analytische Theologie früher ausräumen können und Rückfragen präziser formulieren lassen. Nun liegt es vor und fordert dazu heraus zu würdigen, was die angelsächsische Theoriebildung in Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie hierzulande einzubringen hat. Wer – wie der Rezensent – der Analytischen Theologie gegenüber reserviert geblieben ist, wird Einiges nachzuholen haben, ehe er (oder sie) zu Rückfragen kommt. Diese Rezension wird die Fülle der von Schärtl diskutierten Fragen nicht abschreiten können. So sei es erlaubt, die Themen aufzugreifen, an denen ein besonderer Gesprächsbedarf und Gesprächs-Chancen für den Austausch zwischen angelsächsisch geprägter analytischer Theologie und eher kontinental-hermeneutischen theologischen Konzepten erkennbar werden.

Allgemein hervorzuheben ist die Sorgfalt, mit der Schärtl lebensweltliche Verortung und wissenschaftliche Durcharbeitung der Rede von Gott zueinander in Beziehung setzt (Kap. 1 und 2) und die Wahrheits-Orientierung der Theologie im Feld der Realismus-Antirealismus-Diskussion herausarbeitet (Kap. 3). Markant tritt das analytische Konzept in Schärtls wissenschaftstheoretischer Charakterisierung der Theologie hervor (Kap. 4). Auch in ihr geht es um Wissen. So sind ihre Verfahren, die sie – im Unterschied zu lebensweltlich-kerygmatischen Auslegungen – als Wissenschaft auszeichnen, auf *Erklärungen* ausgerichtet, die Phänomene und Zusammenhänge durch Rekurs auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten erhellen und nachvollziehbar in einen umgreifenden Zusammenhang einordnen. Auch die Theologie formuliert argumentativ angreifbare und verteidigbare Hypothesen zum Zusammenhang gesicherter Basisannahmen oder Gegebenheiten und dabei in Anspruch genommener Theorien. So will sie – zu „*Erklärungen [kommen]*, die [ja] im Wesentlichen darin bestehen, Theorien zu formulieren, die zu den Phänomenen passen“ (203); die erwiesenermaßen besser zu ihnen passen als konkurrierende Theorien. Theologie beansprucht Erklärungs-Kompetenz, „*insofern sie eine Möglichkeit der Interpretation des Ganzen im Grund des Ganzen aufzuzeigen versucht*“ (218); insofern sie die Kohärenz der theologischen Basisdaten und der dafür relevanten Phänomene untereinander und mit relevanten nichttheologischen Wissensbeständen unter Beweis stellt.

Wissen – auch das Wissen der Theologie – muss die jeweils in Frage stehenden Behauptungen als wohlbegündet ausweisen, zurückweisen oder auf Korrekturen verpflichten, mit denen offenkundig gewordene Schwächen beseitigt werden. Die dafür in Anspruch genommenen

Argumente sollen in ihrer Logik nachvollziehbar sein und konsistent aufeinander aufbauen. Wird damit aber nicht eine Methode theologisch verbindlich gemacht, die das theologisch zu Bearbeitende auf Propositionen reduziert und als Hypothesen auf den Prüfstand stellt?

Schärtl warnt selbst davor, die Theologie auf das „Prokrustesbett eines Propositionalismus“ zu zwingen (670). Aber er macht zugleich deutlich, dass elementare *theoretische* Behauptungen diskursiv nachvollziehbar gesichert werden müssen, soll das wissenschaftliche Unternehmen der Theologie nicht bodenlos bleiben. So bedürfe es der Sicherung des im biblischen Glauben überlieferten und für die christliche Theologie maßgebenden Gottesbegriffs und der Existenz des darin als Höchstvollkommenheit behaupteten Gottes. Eine ausführliche und detaillierte Prüfung der überlieferten „Gottesbeweise“ widmet sich dieser Aufgabe und soll einer neuformatierten Natürlichen Theologie den Weg bereiten (Kap. 5).

Das bei weitem ausführlichste Kap. 6 widmet sich der Auseinandersetzung mit dem Atheismus. In immer wieder neuen Anläufen – etwa zur Theodizee-Diskussion – prüft Schärtl das Gewicht der jeweils pro und contra den Gottesglauben vorgebrachten Argumente. Er führt vor Augen, wie man kleinschrittig Stärken, Lücken und Voraussetzungen der relevanten Argumente aufdeckt und sich so in die Lage versetzt, den stärkeren Argumenten zu folgen, und auch die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit nicht aus dem Blick verliert. Damit hält es einem theologischen Vorgehen einen Spiegel vor, das sich oft schon diskursiv im Recht sieht, ehe man sich der Logik der eigenen Argumente und der Voraussetzungen vergewissert hat, auf die man mit ihnen rekurriert. Man weiß immer schon ungefähr, was es bedeutet, Glaube und Vernunft zueinander in ein produktives Verhältnis zu bringen (oder genau dies abzulehnen), das Referieren der Sprache des Glaubens zu sichern und sich im „Konflikt der Interpretationen“ gegen den religionskritischen Einspruch zu behaupten. Im ehrlichen und geduldig ausgetragenen Wettbewerb der Argumente werden zwar kaum eindeutige Siege zu erringen sein. Das dispensiert aber nicht davon, größere und geringere Wahrscheinlichkeit gegeneinander abzuwagen und sich der Reichweite wie der Überzeugungskraft von Argumenten gerade da zu versichern, wo der Realitätsbezug des Gottesglaubens und seine Wirklichkeits-erhellende Kraft gegen religionskritische Verkürzungen vorzuweisen ist (etwa in der Frage, wie das Aufkommen von Selbstbewusstsein in einem evolutionär verstandenen Kosmos verstanden werden kann). Es ist keine theologische Verirrung zu fragen, ob, wo und weshalb theologische Theorien nachweisbar besser zu den Gegebenheiten unserer Welt passen als antitheologisch-naturalistische.

Und doch bleibt hier ein offenkundiges Unbehagen. Schärtl artikuliert es selbst. Stützt sich die Glaubwürdigkeit des Glaubens auf solche größeren Wahrscheinlichkeiten und genauere Passungen? Sind sie glaubensrelevant? Oder hat der Glaube – wie das Herz – seine eigenen Gründe, von denen die Vernunft nichts weiß (Blaise Pascal)? Es muss theologisch darum gehen – Schärtl macht das deutlich – *theoretische Begründungen* in der Beobachterperspektive der dritten Person mit *deliberativen Begründungen* zu vermitteln, bei denen in der Beteiligtenperspektive der ersten Person das Aufschlussreiche und Inspirierende von Glaubensüberzeugungen zum Tragen kommt. Aber wie kann die Theologie diese Vermittlung leisten, ohne es zu einer bloßen Mischung der Begründungen kommen zu lassen?

Deliberative Begründungen geben Rechenschaft darüber, wie Glaubensüberlieferungen zu einem produktiven Umgang mit der Wirklichkeit im Ganzen anleiten. Und sie stehen unter dem Begründungsdruck, zeigen zu müssen, dass dieser Umgang vernünftig ist: dass sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wie sie sich den biblischen Zeugnissen verdanken können, als eine der Wirklichkeit im

Ganzen zutiefst und heilsam entsprechende Weise des Lebens in und mit der Welt erweisen. Mit Paul Ricoeur gesprochen: Die grundlegenden Überzeugungen des Glaubens tragen nicht nur Theorien, die besser als andere zu den Gegebenheiten der Welt und des Lebens in ihr passen. Sie provozieren im Ganzen und im Einzelnen eine „Neubeschreibung der Wirklichkeit“, die Konflikte mit anderen Beschreibungen der Wirklichkeit auslöst und eine neue Weise des In-der-Welt-Seins eröffnet. Pointiert hermeneutische Theologiekonzepte sehen ihre wesentliche Aufgabe darin, das Spezifische und das Treffende dieser Neubeschreibung zum *Verstehen* zu bringen, in die Glaubende sich einbezogen wissen und an deren Beglaubigung sie in Glaube, Hoffnung und Liebe „mitarbeiten“. Nicht auch im Wissen und Erklären-Wollen der Wirklichkeit? Muss sich nicht auch in der Perspektive der dritten Person begründen lassen, warum und worin diese „Neubeschreibung der Wirklichkeit“ diese aufschlussreich trifft und in sinnvoller Weise kritisch-transformativ mit ihr umgehen lässt? Wieder sind wir bei der Frage nach der Vermittlung theoretischer mit deliberativen Gründen. Sie spitzt noch zu, wenn theologisch deutlich wird, dass deliberativ-glaubensevaluativen Begründungen ja nicht allein die Hauptlast der Glaubwürdigkeitsbegründung des christlichen Glaubens aufgeladen werden darf. Es mag zutiefst menschlich sein, zu glauben. Es mag in das „Leben in Fülle“ hineinführen. Aber ist es nicht Gott selbst, der den Glauben an ihn glaubwürdig sein lässt? Und ist es deshalb nicht theologisch unerlässlich, das Reden von Gott aus den biblischen Traditionen heraus einleuchtend zu machen und so auch in theoretischer Begründungsarbeit auf eine vernünftige Basis zu stellen? Ja, Gott macht sich selbst glaubwürdig. Aber es wird theologisch darauf ankommen, dieses Sich-glaubwürdig-Machen vernünftig nachzuvollziehen und sich so auf diesen Gott als Grund und Vollendung des Daseins in vernünftiger Weise beziehen zu können.

In der Glaubensbegründungs-Frage durchdringen sich verschiedene Weisen des Begründens. Entsprechend differenziert und differenzierend ist sie theologisch zu bearbeiten. Es ist eine der vielen Stärken des hier rezensierten Buches, an diesen kritischen Punkt zu führen. Kann es sein, dass die unterschiedlichen Theologie-Stile daraus resultieren, wie sie das theoretische und das deliberative Begründen jeweils miteinander vermitteln? Wenn es so wäre, hätte Schärtls Buch eine geradezu geniale Vorlage in den freien Raum gegeben, in dem man diese Vermittlungs-Herausforderung theologisch weiter bedenken sollte.

Über den Autor:

Jürgen Werbick, Dr., emeritierter Professor, Nottuln (werbick@t-online.de)